

ehelosen Leben verbunden sind, suchte man einen Schutz in der Trennung von der Welt, in der Abtötung, im Apostolat, besonders auch im Gelübde. Aus dieser Urform wird das Asketentum sich entwickeln, entfalten, bereichern und wird doch überall, in Rom, Karthago, Alexandrien, Syrien, Kleinasien, gemeinsame Züge bewahren.

Das asketische Leben der altchristlichen Zeit weist also neben allem kontinuierlich überlieferten Bestand eine natur- und zeitgemäße Fortentwicklung auf, die im 4. Jahrhundert zur monastischen Form des Asketentums führen wird. Alle Bestandteile des Mönchtums sind schon keim- oder tendenzartig im Asketentum der drei ersten Jahrhunderte enthalten. Le monachisme est en germe dans l'ascétisme.

Paul v. Chaunoy S. J.

Kriegspoese.

1914. Der Deutsche Krieg im Deutschen Gedicht. (4 Hefte.) Ausgewählt von Julius Bab. gr. 8° (je 48) Berlin, Morawe & Schöffel. Je 50 Pf. — Deutschlands Kriegsgefänge aus dem Weltkrieg 1914. Gesammelt von C. Peter. 8° (288) Oldenburg i. Gr., Stalling. Geb. M 1.80. — Der Deutsche Krieg in Dichtungen. Herausgegeben von Walther Eggert-Windegg. 12° (200) München 1915, Beck. Geb. M 2.50. — Kriegsgedichte 1914. Gesammelt und eingeleitet von Eugen Wolbe. 12° (112) Leipzig u. Wien 1915, Bibliogr. Institut. 75 Pf. — Schildgesang. Lieder und Skizzen vom Weltkrieg. Gesammelt von Sebastian Wieser. Mit 8 Kunstbeilagen. 8° (172) München 1914, Lucas-Verlag. Geb. M 2. — Schwarz-gelb und Schwarz-weiß-rot. Kriegsgedichte von Richard v. Kralik und Franz Eichert. 8° (72) Wien 1914, Verlag der kathol. Union für Österreich. M 1.20; geb. M 2. — Kriegslieder aus Österreich 1914 — Eherne Sonette — Standbilder und Denkmünzen (Der Eherne Sonette zweite und dritte Reihe) von Richard Schaukal. 12° (86, 42 u. 88) München 1914, G. Müller. 50 Pf.; M 1.—; M 2. — Eiserne Zither. Kriegslieder von Ludwig Ganghofer. Erster und zweiter Teil. 16° (je 94) Stuttgart 1914, Bonz. Geb. je M 1.—

Nach anscheinend ernst zu nehmenden Schätzungen eines bekannten Literaturgeschichtsprofessors betrug die Zahl der gedruckten Kriegsgedichte in deutscher Sprache seit Beginn des großen Völkerringens bis Ende 1914 rund zwei Millionen. Gewiß, zum mindesten ein Zeichen einer unerhört lebhaften geistigen Anteilnahme der ganzen Nation an den weltgeschichtlichen Ereignissen der Gegenwart, selbst wenn unter zehntausend sog. Poesien sich kaum eine echte Perle fände. Der Prozentsatz des Bedeutenden ist aber doch wohl höher. Jedenfalls dürfen die vorliegenden Bändchen Kriegsgedichte darauf Anspruch machen, daß sie überraschend viele gediegene Leistungen enthalten und zugleich ein annähernd vollständiges Bild der literarisch in Betracht kommenden deutschen Kriegspoese zum Schicksalsjahre 1914 darstellen.

Sowohl in den einzelnen Beiträgen wie in der Grundtendenz gleichen sich die vier ersten Nummern auffallend. Es sind Sammlungen, Anthologien, deren Herausgeber alle von der Absicht geleitet wurden, das Beste in ihren Hefen oder Büchern zu vereinigen. Das ist selbstverständlich. Sie stimmen aber auch darin überein, daß sie in der überwiegenden Mehrheit Erzeugnisse von Autoren bieten, deren religiöser Standpunkt, wo immer er deutlich hervortritt, keineswegs der katholische ist. Diese Feststellung erfolgt hier nicht, um den Verfassern oder den Herausgebern daraus einen Vorwurf zu machen, sondern lediglich zur Vermeidung von Unklarheiten.

Weithin bekannte Namen finden wir hier unter den vaterländischen Sängern, und die aufrichtige, glühende Begeisterung, die aus den Beiträgen eines Gerhart Hauptmann, Richard Dehmel, Hermann Sudermann, Ludwig Fulda, Rudolf Presber, Gustav Falke, Karl Kosner, Fritz v. Oßini, einer Isolda Kurz, Frida Schanz, Klara Brieß mächtig aufflammt, wird selbst manch einen Leser nicht kalt lassen, der sich durch die bisherigen Erzeugnisse der Verfasser durchaus nicht immer angezogen fühlte. Der gewaltige Stoff, den die große Zeit darbot, erweist sich auch unter dem formellen Gesichtspunkt für unsere Dichter von Vorteil, und Kabinettstücke wie Gerhart Hauptmanns Reiterlied „Nimmermehr!“, Rudolf Presbers „Brief eines Grenadiers“, Ludwig Fuldas „Die Blige“, Otto Sommerstorfs „Deutsche Sturmflut“, Paul Langenscheidts „Der Hauptmann“ dürften einen Platz in der Literaturgeschichte beanspruchen. Viele Beiträge finden wir in zwei oder mehreren der vier Nummern. Allen Sammlungen in gleicher Weise eigen ist ferner das kraftvolle Betonen des deutschen Gemeingefühls und der geschlossenen Einigkeit aller Schichten der Bevölkerung, die durch den Krieg zur erfreulichen Tatsache wurden. Auf diesen Grundton ist die Mehrzahl der Poesien gestimmt. Einen zugleich erschütternden und edlen Ausdruck findet in einer Reihe von Liedern die Klage um die Gefallenen und das Mitleid mit dem herben Schmerz der einsam Zurückgebliebenen. Auffallend gering ist dagegen die Beachtung, die der großen, durch den Kriegsausbruch geweckten religiösen Erneuerung geschenkt wird. Was hier einige freigeistige Dichter bieten, scheint uns vom katholischen Standpunkt aus dürftig. Auch wird das Verhältnis zu den Feinden nur zu oft mit einer Art blinder Leidenschaft behandelt, die nicht nur die Grundsätze des Christentums verleugnet, sondern auch rein menschlich und praktisch nüchtern betrachtet durchaus ansehbar bleibt. Selbst die „Frankfurter Zeitung“ vom 27. Februar 1915 (Abendblatt) warnt vor dieser ungesunden Aufpeitschung des nationalen Hasses, da man nach dem Krieg doch auch mit den heute noch feindlichen Völkern wieder Beziehungen unterhalten müsse. „Mögen Hymnen des Hasses“, heißt es da etwas vorsichtig, „noch einer ehrlichen inneren Erregung entflammen, Grüße wie der bekannte: ‚Gott strafe England!‘ sind im Grunde nichts als eine geschmacklose, nach Theater schmeckende Pose, die aber noch schlimmer als bloß lächerlich ist, weil sie, wenn auch nur an der Oberfläche, einen Geist verbreitet, der mit einer späteren Zusammenarbeit der Völker, die doch auch einmal kommen wird, nicht vereinbar ist.“

Nach diesem Hinweis auf die den ersten Anthologien gemeinsamen Züge mögen einige kurze Bemerkungen über die besondern, zum Teil unterscheidenden Merkmale der einzelnen Sammlungen folgen.

In vier geschmackvoll ausgestatteten Hefen veröffentlicht Julius Bab seine Auslese „1914 Der Deutsche Krieg im Deutschen Gedicht“. Er wählt in der Anordnung der Beiträge die chronologische Folge, wie schon die Überschriften andeuten: „Ausbruch und Anfang“, „Zwischen den Schlachten“, „Der harte Herbst“, „Krieg auf Erden“. Die meisten der hier aufgenommenen Gedichte waren schon in Zeitungen und Zeitschriften erschienen. Neben der eigentlichen Kunstichtung berücksichtigt indes Bab auch verständnisvoll Erzeugnisse schlichter, ungekünstelter Volkspoesie. Das innige Lied „Soldatenabschied“ von Heinrich Versch, dem zur Berühmtheit gelangten wadern Kesselschmied aus München-Glabbach, fehlt ebenfalls nicht. Es zeigt sich in dieser und den meisten andern Anthologien klar, daß inmitten gewaltiger Geschehnisse das dichterische Talent noch weniger als in friedlichen Zeiten auf einige Duzend Berufskliteraten beschränkt bleibt, daß es vielmehr oft plötzlich erwacht und uns durch seine vollendeten Gaben in Erstaunen setzt. Die wenigen, aber prägnanten Verse eines Franz Xaver Rambold, von dem bisher noch kein Literaturkalender auch nur den Namen meldete, könnte schließlich ein deutscher Klassiker als hübsches Gelegenheitsgedicht verfaßt haben.

Der Eine.

O Krieg! O Sieg!

Hurra! Hurra!

Vittoria!

Ein Kantus steigt!

— Nur einer schweigt

Im Tischgespräch:

Der war dabei.

Die mangelhafte Berücksichtigung des religiösen Momentes ist bei dieser Sammlung besonders auffallend. Von einem persönlichen Gott ist in all diesen Beiträgen kaum je die Rede. Um so häufiger finden sich monistische Träumereien und phantasiervolle Dokumente eines übertriebenen Heroenkultes.

Eine noch größere Reichhaltigkeit in den behandelten Stoffen als die soeben besprochene Auslese weist das stattliche Bändchen „Deutschlands Kriegsgefänge“ auf, das von C. Peter etwas vor Weihnachten herausgegeben wurde. Entgleisungen finden sich allerdings da und dort. Doch ist C. Peter offenbar redlich bemüht, wenigstens die verschiedensten politischen Parteien zu Worte kommen zu lassen, und bringt z. B. auch eine Anzahl Gedichte, die zuerst in Zentrumsblättern erschienen. S. 34 steht sogar das begeisterte Kampflied eines Kapuziners: „Heil, deutsches Schwert!“ von P. Anicet. Die Rubrik „Den deutschen Frauen“ enthält ungefähr zur Hälfte Beiträge aus der Feder von Dichterinnen. Man kann ihr das Lob nicht vorenthalten, daß der Grundton stets edel und hochsinnig bleibt. Etwas mehr hatte der Kritiker von der Abteilung „Mundarten und Humor“ erwartet, die noch einer bedeutenden Erweiterung fähig wäre.

Zimmerhin enthält sie einige erfreuliche Gaben: „Berliner Jungen“, „Summa cum laude“ und — mit besonderem Nachdruck sei darauf hingewiesen — das gehaltvolle Dialektgedicht „Die alte Weberin“.

Ähnlich wie Julius Bab sucht Eggert-Windegg in seinem Buche „Der Deutsche Krieg in Dichtungen“ die Ideen und Stimmungen der Volkseele im Anschluß an den geschichtlichen Verlauf der großen Weltereignisse zum Ausdruck zu bringen. Er gliedert folgendermaßen: „Der Krieg bricht los“, „Feinde ringsum“, „Deutschland-Österreich über alles!“ „Die Truppen ziehen ins Feld“, „Schlachten und Siege“, „Deutsches Volk“, „Ausblick“. — Eine poetische „Entschuldigung“ von Will Vesper leitet die hübsche Auswahl ein:

„Was sollen uns“, fragt ihr, „heute Gedichte?
Was sind die viel wert?
Wir schreiben mit blutigem Schwert
Weltgeschichte!“

Durch den Acker der morschen Zeit
Reißt ihr breit
Den eisernen Pflug und wendet das Land.
Aber hinter euch geht
Mit segnender Hand
Der Säger und sät
Heilige Saat,
Daß noch in fernsten zukünftigen Tagen
Eure Tat
Euren Enkeln soll Ernten tragen.

Der gleiche Verfasser liefert eine scharfe Auseinandersetzung mit einigen vielgenannten deutschfeindlichen Literaten. Sie ist überschrieben: „Den Maeterlinck, d'Annunzio, Bergson und Genossen“.

Eine sehr sorgfältig ausgewählte Sammlung legt uns Eugen Wolbe in seinem schönen Büchlein „Kriegsgedichte 1914“ vor. Da der Herausgeber seine Arbeit erst im Februar des laufenden Jahres abschloß, so stand ihm für die Sichtung und Prüfung der einzelnen Stücke genügend Muße zu Gebote. In der Inhaltsangabe: „Wir und der Feind“, „Der Kampf“, „Die Gefallenen“, „Daheim“, „Bilder und Balladen“ — verdienen die zwei letzten Abteilungen besondere Beachtung. Die dreizehn Beiträge unter „Daheim“ spiegeln in ihrer Mehrzahl ausgezeichnet die zwischen Hoffen und Bangen wechselnde Stimmung der zurückgebliebenen Angehörigen der Krieger wider. Einige Gedichte sind von Müttern verfaßt. Die letzte Gruppe erscheint insofern bemerkenswert, als die Ballade heute eine nur selten gepflegte Dichtungsart ist. Während unsere Zeit überraschend viele tüchtige Lyriker aufweist, zählt sie kaum den einen oder andern Balladendichter von Namen. Gewiß werden nicht alle hier von Wolbe aufgenommenen Dichtungen noch nach Jahrzehnten als wertvolle Literaturerzeugnisse des Weltkrieges gelten. Die Abteilung enthält auch einige schwächere Stücke, aber im ganzen fällt sie doch gegenüber den andern Gruppen nicht ab, und so tüchtige Leistungen wie „Ostpreussisch“ von Rudolf Herzog verdienen, in die Lesebücher der deutschen Volksschule aufgenommen zu werden.

Sehr bemerkenswerte Vorzüge besitzt Sebastian Wiefers umfangreiche Auswahl „Schildgesang. Lieder und Skizzen vom Weltkrieg“. Sie bringt als einzige der hier vorliegenden Sammlungen eine Reihe von hübschen, stimmungsvollen Kunstbeilagen. Der Inhalt umfaßt die verschiedensten mit dem Weltkrieg zusammenhängenden Motive und Stoffe. Nur fehlt eine Gliederung, durch die das Ganze zweifellos gewonnen hätte. Der Herausgeber berücksichtigte als katholischer Pfarrer selbstverständlich viel mehr, als das in den bisher besprochenen Veröffentlichungen geschah, gerade die katholischen Dichter, wählte aber auch Beiträge von Richard Dehmel, Gustav Falke, Leo Sternberg und manchen andern, deren Weltanschauung nicht die feinige ist. Eine weitere Eigenart seines Buches sind die Prosastücke: kleine Erzählungen, Feldpostbriefe, Schlachtenstizzen, die in geschmackvoller Anordnung die Folge der Lieder und Gefänge von Zeit zu Zeit unterbrechen. Doch stellen die poetischen Gaben den wertvolleren Teil des Bändchens dar. Von den hier vertretenen Autoren seien nur einige genannt: Hans Eschelbach (Wofür sie starben), Ilse Franke (Weihnachtsbrief aus dem Schützengraben), Marie Herbert, Laurenz Kiesgen, Ernst Thrasolt, Franz Xaver Schräöngamer, Richard von Kralik, Leo Tepe van Heemstede, Br. Willram. Daß Wiefer bei einer Neuauflage einige Stücke, ohne dem Ganzen merklich zu schaden, weglassen könnte, soll nicht gelehnet werden, aber die echte starke Begeisterung fürs Vaterland, die in Poesie und Prosa hier so urkräftig sich Bahn bricht, läßt uns über manche formelle Mängel und sachliche Entgleisungen leichter hinwegsehen.

Mit dem Bändchen von Kralik und Eichert kommen wir zu den Sammlungen von Kriegspoesien, die geistiges Eigentum der Herausgeber selbst sind. Die beiden schaffensfreudigen Wiener Poeten haben die dichterischen Früchte des Weltkrieges unter das Zeichen des innigen Zusammenschlusses der Zentralmächte Österreich und Deutschland gestellt, daher der Titel „Schwarz-gelb und Schwarz-weiß-rot“. Die meisten dieser treu-vaterländischen Spenden sind unter dem frischen Eindruck der Kriegsergebnisse entstanden. Es ist erquickend, zu beobachten, mit welcher jugendlichem Feuer die zwei noch rüstigen Sechziger für die Nibelungenfreundschaft der beiden Kaiserreiche eintreten und, wo es gilt, auch leidenschaftliche Kampflieder zu singen wissen. Man lese etwa Kraliks geharnischtes „In Gottes Namen“, sein schwungvolles, wenngleich in der Schlusstrophe allzu hoch fliegendes „Zwei Adler“, sein weitzielendes „Erfüllung“, aber auch sein demütiges, schlichtes „Gebet“:

Sib uns Heil in Kriegesnöten!
 Daß uns nicht im Zorne töten,
 Weil nicht alle frei von Schuld!
 Unser Groll gilt dem Verbrechen,
 Nicht dem Feind.

Eichert ist als Verfasser von Kampfsgeichten längst weithin bekannt. Freilich waren es bisher zumeist geistige Schlachten, die er in seinem „Wetterleuchten“, seinen „Kreuzliedern“ und seinem „Alpenglühen“ besang. Aber der kriegerische Charakter von Eicherts Muse war schon damals so ausgesprochen wie heute. Neben waffenklirrenden Kampfliedern gelangen ihm indes hier nicht minder jene

wehmütig milden oder auch vertrauensvoll starken Verse, die von tiefem verborgenen Leid und von der stillen ergebenen Pflichterfüllung singen: „Die Namenlosen“, „Die Daheimgebliebenen“, „Kriegserklärung“. Ich greife aus den „Daheimgebliebenen“ eine Stelle heraus, die uns einen tieferen Blick in die Seele des Dichters tun läßt als seine von Freunden bewunderte, von Gegnern als poetische Rhetorik manchmal kühl beurteilte Kampfpoesie:

Die draußen im Graben liegen,	O Gott, wir alle sind Streiter,
Von Hunger und Frost halbtot,	Wir alle kämpfen auf's Blut —
Die kämpfen und bluten und siegen,	Die draußen, die schneidigen Reiter,
Die kennen nicht unsre Not.	Und wir mit der sehnennden Blut . . .
Unsre Körper, die sind ja geborgen,	Wohl mancher möcht' gerne tauschen
Unsre Seelen, die sind im Streit;	Mit den Jungen im blutigen Feld,
Unser Krieg ist das tägliche Sorgen	Den das Sorgen und Sorgen und Lauschen
In grauer Verlassenheit.	So sicher wie Schlagsblei fällt.

Ein anderer berühmter Wiener Dichter, Richard Schaukal, zeigt in seinen „Kriegsliedern aus Österreich“ und in den dem Krieg gewidmeten „Ehernen Sonetten“ deutlich, wie sehr die großen Weltereignisse sein künstlerisches Schaffen gehoben und veredelt haben. Er, den man früher abwechselnd

Weltchmerzler, Dandy, Snob, Poseur, Artisten,
Französling, Charlatan, Mystizisten

— das sind seine eigenen Worte — gescholten hatte, steht jetzt vor uns als überzeugter österreichischer Patriot und tüchtiger vaterländischer Sänger.

Unser Krieg.

Das ist an diesem Krieg so schön,	Wir kämpfen für das alte Land,
Daß er so, wie der Frühlingsföhn	Wo unsrer Ahnen Wiege stand,
Den Schnee schmelzt auf den Bergeshöhen,	Wir kämpfen an des Abgrunds Rand
Uns unser Herz erneuert.	Mit unsern beiden Händen.

Es braust in uns der Widerhall	Wir sind als wie aus einem Stück,
Von einem starken Felsenfall,	Wir schauen nimmermehr zurück.
Der strömend und mit Donnerschall	Das ist an diesem Krieg das Glück:
Gestockte Rinnen scheuert.	Wir siegen oder enden!

Natürlich beweisen selbst solche herrlichen Lieder an sich nicht, daß jene Vorwürfe gegen den Dichter von ehemals gänzlich unberechtigt waren. Freuen jedoch darf man sich, daß Schaukal nunmehr in schwerer Zeit mit Ehren unter den vaterländischen Sängern den Platz einnimmt, der ihm seiner reichen Begabung nach gebührt.

Nicht ganz dasselbe gilt von dem bayerischen Dichter Ludwig Ganghofer, dessen zwei kleine Bändchen „Eiserne Zither“ neben glänzenden Vorzügen doch auch einige recht bedenkliche Schattenseiten aufweisen. Ganghofer schreibt immer unter dem unmittelbaren Eindruck der großen Ereignisse; er setzt sogar regelmäßig das Datum unter das einzelne Gedicht. Am besten sind ihm die einleitenden Stücke gelungen, die mit dem Kriegsausbruch in Österreich anheben, dann den Leser in das aufgeschwungene Oberbayern versetzen und dabei in prägnant lebhafter Schilderung die von allen Seiten machtvoll auf den Sänger

einstürmenden Bilder und Eindrücke oft geradezu virtuos wiedergeben. Auch die Liebe des Vaters zu dem Sohne, der ins Feld zieht, kommt edel und packend zum Ausdruck. Später folgen dann allerdings viele bedeutend schwächere Stücke, auch allzu krasse Invektiven gegen die Feinde (König Albert, den Fürsten von Monaco u. a.), manche witzelnde Partien, die sich ungefähr auf dem Niveau der Simplizissimus-Poesie bewegen. Wo Ganghofer vornehm bleibt, da leistet sein unstreitig großes Talent gerade im humoristischen Gedicht vorzügliches:

S ö w e n w ü n s c h e.

Der britische Löwe knurrt,
Er ringelt den Schweif und pfurrt
Und löst den Gram, den die Deutschen ihm brachten,
Mit einem Rat, einem wohlbedachten:
„Was sie geheimst in großen Schobern,
Vom Rhein bis an das Armelmeer,
Das muß man jetzt zurückerobern!“
— Ja, freilich! Aber wer?

Der britische Löwe faucht,
Sein Atem, sein heißer, raucht,
Und in der Herbstnacht fröstelnder Stille
Befiehlt sein mißgelauntes Gebrülle:
„Man muß die gottverdammten Deutschen,
Die mich belästigen wie nie,
Mit Messeln in die Heimat peitschen!“
— Ja, freilich! Aber wie?

Der britische Löwe stöhnt,
Sein klagendes Auge trânt,
Und um sich selbst die Plage zu sparen,
Befiehlt er den befreundeten Scharen:
„Man muß die Sache endlich schlüchten!
Muß Deutschland bis zum letzten Mann
Beseitigen und ganz vernichten!“
— Ja, freilich! Aber wann?

Der britische Deu, mit Schwung,
Macht rückwärts einen Sprung,
Und um für sich die Gefahr zu mindern,
Gebietet er seinen frierenden Jüdern:
„Drauf los! Schlagt drein! Das macht euch schwißen!
Wer stirbt für mich, wird stolz und froh!
Wenn nur die Hiebe richtig sitzen!“
— Ja, freilich! Aber wo?

In Ganghofer scheinen zwei entgegengesetzte Geister dauernd im Streite zu liegen: der gelegentlich derbe, aber immer kerngesunde deutsche Humorist und der zynische, überkultivierte Spötter der antiken griechischen Komödie. Möge wenigstens jetzt in der großen Kriegszeit der erstere den endgültigen Sieg davontragen.

Mois Stoßmann S. J.